

Werner Fuhrmann schaltete den Scheibenwischer auf höchste Stufe, gab vorsichtig Gas und fluchte lauthals. Der Lastzug, den er gerade überholte, nahm ihm mit einer aufgewirbelten Wolke aus Wasser und Dreck den letzten Rest der ohnehin schlechten Sicht. Der Scheibenwischer schaffte es nicht, für Sekunden fuhr er blind. Dann war er vorbei. Beide stadteinwärts führenden Spuren der Straße waren dicht befahren. Wie jeden Morgen um diese Zeit. Jenseits der Leitplanke sah es nicht anders aus. Von Zeit zu Zeit nervte ihn einer mit schlecht eingestellten oder aufgeblendeten Scheinwerfern. Dass die Leute sich nie die Mühe machten, mal ihre Beleuchtung überprüfen zu lassen! Immer wieder kniff Fuhrmann die Augen zu. Ob diese Schlitzohren in der Werkstatt wirklich neue Wischerblätter montiert oder sie wieder nur auf die Rechnung gesetzt hatten?

Es war eine ekelhafte Fahrerei, stockdunkel, knüppeldicker Berufsverkehr und dazu dieses Dreckwetter. Fehlte nur noch der übliche Morgenstau. Zum tausendsten Mal verwünschte er es, damals wegen der Kinder aufs Land gezogen zu sein und nun jeden gottverdammten Arbeitstag diese Strecke fahren zu müssen. Morgens hin und abends zurück. Hin und zurück, hin und zurück ... Im Sommer ging es ja noch, aber jetzt, im Winter und bei diesem Wetter, das war die Hölle. Aber bald hatte er es wieder einmal geschafft, in zehn Minuten würde er da sein. Und in drei Jahren durfte er in Rente gehen, dann war endlich Schluss damit.

Der Regen schien noch stärker zu werden. Weiter vorne bremsen sie schon wieder. Fuhrmann ging vom Gas, um nicht auf seinen Vordermann aufzufahren. Plötzlich blendete ihn ein grelles Licht, Sekundenbruchteile später war es wieder dunkel. Er hörte einen Knall, eine Explosion, und trat instinktiv auf die Bremse. Ein Schatten kippte vor den Wagen, und schon krachte es zum zweiten Mal. Es gab einen Ruck, er hatte etwas überfahren. Etwas Hartes. Ein kreischendes Geräusch, das Hindernis hing unter dem Wagen und wurde mitgeschleift. Jetzt krachte es hinten, der Wagen machte einen Satz vorwärts, Fuhrmann wurde in die Rückenlehne geschleudert, prallte mit dem Kopf gegen die Nackenstütze. Glas splitterte, alles begann sich zu drehen. Er versuchte gegenzusteuern, aber das Lenkrad war blockiert. Gelähmt klammerte er sich fest, stand mit aller Kraft auf der Bremse, startete in die kreisenden Lichter und hoffte, dass er irgendwie zum Stehen kommen würde.

Augenblicke später hörte er einen weiteren Aufprall, aber dieses Mal spürte er keinen Ruck. Vermutlich war einer auf seinen Hintermann aufgefahren.

Endlich stand er. Quer auf der linken Spur. Mit quietschenden Bremsen hielt neben ihm der Lastzug, den er überholt hatte. Ganz langsam ließ Fuhrmann das Lenkrad los. Plötzlich begannen seine Hände zu zittern, und dann zuckte ein stechender Schmerz in den linken Arm. Jemand riss die Wagentür auf.

„Ist Ihnen was passiert?“

„Ich weiß nicht“, stöhnte er.

Von weit her hörte er die Stimme noch rufen: „Hat wer ein Telefon? Wir brauchen einen Arzt! Mit dem hier stimmt was nicht!“

Dann hörte er nichts mehr.

## 2

Thomas Petzold hätte am liebsten gebrüllt, aber er sog nur zischend die Luft durch die Zähne. Mit seinem Kleiderbündel unterm Arm suchte er hinkend den Weg zur Schlafzimmertür. Es war stockdunkel, und immer noch konnte er sich in der neuen, ungewohnten Umgebung nicht zuverlässig orientieren. Deshalb war er eben mit dem nackten Fuß gegen den Bettpfosten gestoßen und hatte jetzt Mühe, die Tür zu finden. Endlich ertastete er die Klinke und schlich hinaus. Steffi war zum Glück nicht aufgewacht. Leise vor sich hin fluchend humpelte zum Bad hinüber, warf sein Bündel auf den Hocker und stieg in die Dusche. Es war Viertel vor sieben, und er war todmüde.

Er drehte das Wasser auf. Kurz blieb ihm die Luft weg, dafür ließ der Schmerz sofort nach. Bald kam warmes Wasser, dann heißes, und jetzt wurde er langsam wach. Mehrfach wechselte er die Wassertemperatur von heiß auf kalt und zurück. Anschließend rasierte er sich, schnipfelte ein wenig an seinem blonden Schnurrbart herum und betrachtete sich im Wandspiegel. Er holte tief Luft, zog den Bauch ein, versuchte zu gucken wie Clint Eastwood und ließ seine Armmuskeln spielen. Er war ganz zufrieden mit sich. Beim Squash war er vor einem halben Jahr zum letzten Mal gewesen, und selbst zum Joggen war er in den letzten Monaten wegen des Umzugs und all den damit verbundenen Scherereien nicht gekommen. Aber eine Wohnung renovieren und umziehen ist in gewisser Weise auch eine Art Sport, und außer-

dem waren da natürlich die Diäten, zu denen Steffi ihn unentwegt nötigte. Dabei hatte er noch nie wirklich Übergewicht gehabt. Petzold fand zwei- undneunzig Kilogramm durchaus angemessen für einen Mann, der über eins neunzig groß und kräftig gebaut ist. Aber seine Lebensgefährtin war da leider anderer Ansicht. Die hatte leicht reden, konnte essen wie ein Holzfäller und behielt dabei unverändert ihre Ballettrattenfigur. Manchmal fand Petzold sie sogar etwas zu mager, vor allem ihren Busen. Aber das hätte er nie laut auszusprechen gewagt. Geduldig ließ er die jeweils aktuelle Schlankheitskur über sich ergehen und hielt sich an kleinen Zwischenmahlzeiten im Büro schadlos. Vielleicht sollte er wenigstens mal wieder in die Folterkammer des Sportsportvereins zum Krafttraining gehen.

Nach einem Blick auf die Uhr zog er sich rasch an, blieb für eine Sekunde regungslos vor der Badezimmertür stehen, riss sie mit einem Ruck auf, und versuchte, Pedro in den Hintern zu treten. Der sprang geschmeidig zur Seite, schnurrte mitleidig und tigerte vor ihm her in die Küche. Petzold schob einen Becher mit Wasser und einem Teebeutel in die Mikrowelle, stellte dem Kater eine halbe Büchse von dessen widerlicher Fleischpampe hin und mischte mit saurer Miene sein Fruchtemüsli mit Magerjoghurt. Pedro machte sich sofort über sein Frühstück her, ließ aber dabei seinen Ernährer keine Sekunde aus den Augen. Er schien zu wissen, dass die Sache mit der neuen handbemalten Seidenkrawatte, die er noch unterm Weihnachtsbaum zu einem hübschen Knäuel bunter Putzwolle verarbeitet hatte, nicht vergessen war.

„Pling“ – das Teewasser war heiß. Petzold setzte sich an den Küchentisch und begann, hastig zu frühstücken. Gestern Abend war es wieder spät geworden. Wie so oft war Steffi erst um halb elf aus dem Büro gekommen. Sie arbeiteten zurzeit unter großem Termindruck an den Plänen für eine Autobahnbrücke, die nächstes oder übernächstes Jahr gebaut werden sollte, und ständig gab es neuen Ärger damit. Sie war völlig durchgedreht gewesen und hatte lange nicht ins Bett gewollt. So hatten sie noch Musik gehört, gequatscht und eine Flasche Bardolino aufgemacht. Und als sie gegen eins endlich im Bett lagen, hatte Steffi immer noch keine Ruhe gegeben.

Petzold gähnte. Heute war Freitag, und er war froh, dass er am Wochenende endlich mal keinen Bereitschaftsdienst haben würde. Zurzeit konnte er nichts Schöneres vorstellen, als mindestens zwölf Stunden am Stück zu schlafen. Aus der Ferne hörte er Martinshörner, die Feuerwehr vermutlich.

Als er Becher und Müslischüssel beiseite räumte und beschloss, am Samstag endlich die Spülmaschine anzuschließen, war es Viertel nach sieben. Zu spät. Schnell putzte er Zähne, zog das weinrote Jackett über, griff Schlüssel, Geldbeutel und das neue Handy von den zwei aufeinander gestapelten Umzugskartons, die momentan noch die Flurmöblierung bildeten, und verließ im Laufschrift die Wohnung. Die Handys hatte es zur Überraschung aller Anfang Dezember gegeben. Vielleicht ein Weihnachtsgeschenk des Innenministers oder eine schnelle Gelegenheit, übrig gebliebene Haushaltsmittel noch vor dem Jahreswechsel auszugeben. Allerdings hatte nur ungefähr jeder zweite Beamte der Karlsruher Kriminalpolizei eines bekommen. Die anderen mussten vermutlich warten, bis wieder Weihnachten war. Bislang hatte Petzold seines nur dazu benutzt, alle möglichen Bekannten anzurufen und ihnen beiläufig mitzuteilen, dass er jetzt auch eines hatte. Und um sich davon zu überzeugen, dass es tatsächlich funktionierte.

Es regnete in Strömen, aber zum Glück hatte er gestern Abend einen Parkplatz vor der Haustür gefunden. Er zog das Jackett über den Kopf, sprang zum Wagen, schlüpfte hinein und knallte mit dem Kopf gegen den Dachholm. Heute schien nicht sein Tag zu sein. Wenigstens konnte er diesmal hemmungslos fluchen. Noch immer war es völlig dunkel.

Petzold schüttelte sich und drehte den Zündschlüssel. Der Motor sprang sofort an, mit heiserem Dröhnen drehte der luftgekühlte Sechszylinder hoch, er setzte zurück und rangierte vorsichtig aus der Parklücke.

Der Porsche war ein 911er Carrera, Baujahr 1980, den er sich selbst anlässlich der Versetzung zur Kriminalpolizei geschenkt hatte. Natürlich gebraucht gekauft und mit viel Geld und noch mehr Mühe wieder in Schuss gebracht. Steffi hasste den Porsche und hatte sich lange Zeit geweigert, darin mitzufahren. Sie fand, er sei ein Angeberauto für alternde Männer mit Prostatabeschwerden, zu teuer, zu unbequem, zu laut, und überhaupt verbrauche er viel zu viel Benzin. Wieder und wieder hatte sie ihm vorgerechnet, dass ihr Fiat nur halb soviel Sprit brauchte wie sein alberner Sportwagen. Zu Beginn ihrer Beziehung hatte es sogar mehrfach ernsthaften Krach wegen des Autos gegeben, inzwischen sah sie es offenbar als eine nicht zu ändernde Spinnerei an, vielleicht eine milde Form von Geisteskrankheit, die nur Männer befällt. Nur wenn die vierteljährliche Prämienrechnung der Versicherung kam, warf sie einen ihrer Leidensblicke zur Decke und schüttelte stumm den Kopf. Aber Petzold sparte lieber an anderen Dingen und versuchte, den

hohen Benzinverbrauch durch einen vernünftigen Fahrstil auszugleichen. Nur manchmal, wenn die Autobahn frei war, was ja selten genug vorkam, ließ er alle Überlegungen über Rohstoffreserven und Umweltverschmutzung beiseite.

Er bog in die Sophienstraße ein, nach wenigen Metern musste er nochmals rechts einbiegen, und schon stand er wieder. Vorn schien irgendwas los zu sein, aber trotz des schnell laufenden Scheibenwischers konnte er nichts erkennen außer zahllosen bunt glitzernden Lichtern. Wahrscheinlich war die Kriegsstraße wieder einmal dicht. Petzold schlug ein paar Mal auf das Lenkrad, dann beschloss er, sich nicht weiter aufzuregen, und lehnte sich zurück. Wozu war man schließlich Beamter. Er schaltete das Gebläse ein, damit die inzwischen beschlagene Windschutzscheibe frei wurde, und sofort roch es nach Abgasen. Im Radio kam Werbung, dann die Halb-acht-Nachrichten.

Endlich war er an der Ampel. Auf der Kreuzung blockierten sich die Autos gegenseitig, und jetzt endlich erfuhr er, warum.

*„Wegen Vollsperrung der Südtangente im Bereich der Bannwaldallee kommt es im gesamten westlichen Stadtbereich von Karlsruhe zu starken Verkehrsbehinderungen. Ortskundige Verkehrsteilnehmer werden dringend gebeten, die westlichen Stadtteile weiträumig zu umfahren ...“*

Minuten später bog Petzold in den Hof des Polizeipräsidiums ein, stellte den Wagen ab und rannte, das Jackett wieder über dem Kopf, in Richtung Hintereingang. Obwohl er versuchte, nicht in Pfützen zu treten, hatte er patschnasse Schuhe, als er die Tür erreichte. Er nahm sich vor, Steffis Drängen nachzugeben, sich demnächst einen Mantel zu kaufen und endlich einen Regenschirm ins Auto zu legen. Inzwischen war es zehn vor acht, zwanzig Minuten später als geplant, und er war nass bis in die Hosentaschen.

„Sauwetter!“, rief er im Vorbeilaufen dem Pförtner zu, dessen Anblick er immer tröstlich fand, weil der nun wirklich Übergewicht hatte. Der andere nickte nur mit glasigem Blick, offenbar im Halbschlaf.

Die Treppe des alten Gebäudes war feucht von nassen Schuhen, tiefenden Schirmen und Regenschirmen. Zwei Stufen vor Petzold ging Gerlach. Der war ein paar Jahre älter als er, wartete auf die Beförderung zum Hauptkommissar, sah aus wie Sherlock Holmes, groß, schlank, spielte auch Schach, aber nicht Geige. Und er rauchte nicht, schon gar nicht Pfeife. Petzold mochte ihn, weil er zwei gute Eigenschaften hatte: Er redete erst, wenn er zu Ende

gedacht hatte, und er verfügte, wenn es darauf ankam, über eiserne Nerven. Ansonsten wusste Petzold nur, dass er in einem Reihenhaus in der Nordweststadt wohnte, eine sehr vorzeigbare blonde Frau und zwei kleine Kinder hatte. Und dass er bei jedem Wetter mit der Straßenbahn zur Arbeit kam, weil seine Frau das Auto brauchte.

„Na, im Stau gestanden?“, lachte Gerlach, als Petzold ihn einholte. „War aber auch wieder ein Mordsverkehr. Sogar die Straßenbahn ist nicht durchgekommen, ich bin auch zu spät dran.“

„Es war die totale Katastrophe. Ich glaub, zu Fuß wär ich schneller gewesen.“

„Da hast du deinen Rennwagen mal wieder nicht ausfahren können, was?“

„Wer einen Porsche fährt, braucht nicht zu rasen“, erklärte Petzold mit Überzeugung.

Gerlach schmunzelte nur.

„Da muss irgendwas Größeres auf der Südtangente passiert sein. Hast du 'ne Ahnung, was da los ist?“

„Ein Bombenanschlag.“

„Über so was macht man keine Witze!“

„Ganz im Ernst. Irgendwer hat an der Südtangente was gesprengt. Mitten im Berufsverkehr. Ist nicht viel passiert, bisschen Blechschaden, und jemand hat einen Herzanfall gekriegt und musste ins Krankenhaus. Aber jetzt ist natürlich großer Aufmarsch da draußen. Verkehrspolizei, KDD, Spurensicherung, kannst du dir ja vorstellen. Die Straße ist jedenfalls für ein Weilchen gesperrt.“

„Das erklärt natürlich alles.“ Petzold schüttelte den Kopf. „Es ist doch nichts so bescheuert, dass sich nicht irgendwann einer findet, der's macht.“

Die Südtangente war eine der wichtigsten Verkehrsadern der Stadt. Sie verband die Autobahn A5 mit dem Rheinhafen und den Industriegebieten im Westen und führte von dort weiter über die Rheinbrücke in die Pfalz. Und während der Stoßzeiten war diese Straße auch ohne Bombenanschläge regelmäßig hoffnungslos überlastet.

„Und warum macht der Wahnsinnige das nicht im Sommer? Da könnte man wenigstens mit dem Fahrrad fahren.“

„Es gibt Leute, die behaupten, man könne auch im Winter mit dem Fahrrad fahren“, erwiderte Gerlach. „Denk an Schilling!“

„Bei diesem Sauwetter? Da nehm ich doch lieber mein Gummiboot.“

Gerlach kramte seinen Schlüsselbund heraus. Inzwischen hatten sie das zweite Obergeschoss erreicht. Ihre Büros lagen nebeneinander. Beim Aufschließen warf Petzold einen stolzen Blick auf das neue Schild neben seiner Tür:

*Kriminaloberkommissar Petzold*

*Kriminalkommissar Schilling*

Beide Räume waren dunkel, sie waren die Ersten.

„Wann gibt’s denn nun endlich den versprochenen Sekt auf deinen Oberkommissar?“, fragte Gerlach durch die offen stehende Verbindungstür.

„Ich komm ja nie dazu.“

„Mach dir keine Hoffnungen, solche Verpflichtungen verjähren nicht.“

Gerlach zog seinen Mantel aus. „Die Straßburger Gänseleberterrinen aus der Feinkostabteilung von Karstadt soll übrigens ausgezeichnet sein. Und wenn ich mich recht erinnere, hat’s bei Lindner sogar warme Quiche Lorraine gegeben und Edelschokolade bis zum Abwinken.“

„Hab ich im Lotto gewonnen?“, maulte Petzold und hängte sein durchgewechtes Jackett zum Trocknen in die Nähe der Heizung. Dann schob er das Reiterchen an seinem Wandkalender einen Tag weiter. Es war Freitag, der zwölfte Januar. Zwar nicht der dreizehnte, aber doch beinahe. Auf seinem Schreibtisch lag ein Berg abgegriffener Akten, den er übellaunig betrachtete.

Gerlach ließ drüben Wasser laufen. „Kaffee?“

„Wenn ich den Müll hier sehe, zwei Tassen.“

„Was hast ’n da Schönes?“ Gerlach stand in der Tür und deutete mit der Kanne auf Petzolds Aktenstapel.

„Der Bankraub vom Mittwoch.“

„Der Irre mit dem Fahrrad?“

„Genau. Und hier liegen die ungeklärten Banküberfälle aus den letzten drei Jahren.“

„Das war ja wirklich die totale Lachnummer!“

Petzold grinste. Es war der blödsinnigste Bankraub seit Menschengedenken gewesen. Ein hysterischer Kerl war am hellen Vormittag in die Filiale der Sparkasse am Marktplatz gestürmt, hatte herumgebrüllt, ein Loch in die Decke geschossen und war mit fünfundsiebzigtausend Mark Beute abgezogen. Draußen hatte er sich auf ein Fahrrad geschwungen, war aber in seiner Panik schon nach zwanzig Metern mit dem Vorderrad in ein Straßenbahngleis geraten und übel gestürzt. Eine mitfühlende ältere Dame, die ihm aufhelfen wollte, hatte er mit der Waffe bedroht und fast zu Tode erschreckt. Dann hatte er

endgültig die Nerven verloren, Fahrrad und Beute liegen lassen, und war zu Fuß durch die Kaiserstraße geflohen. Ärmer als zuvor.

Die Videokamera in der Bank hatte nichts Brauchbares aufgezeichnet. Zwar war sie immerhin eingeschaltet gewesen und hatte sogar funktioniert, aber die Beleuchtung war nicht gut und der Blickwinkel so ungeschickt gewählt, dass man den Bankräuber nur undeutlich von schräg oben sah. Die Kassiererin konnte man gut erkennen, aber der war beim besten Willen nichts vorzuwerfen. Das nagelneue Fahrrad war mit Sicherheit geklaut, und die Zeugen gaben völlig widersprüchliche Täterbeschreibungen. Bis jetzt wusste man nur, dass es ein Mann gewesen war, in einer vergammelten schwarzen Lederjacke und dreckigen Bluejeans, zwanzig bis vierzig Jahre alt, eins siebzig bis eins achtzig groß, mager oder schlank oder vielleicht auch eher füllig, dunkelblond oder braun und eventuell mit Schnauzbart. Schlecht gerochen habe er, da waren sich alle einig, und nicht nur nach Schnaps. Und er sprach Deutsch mit starkem badischem Einschlag. Immerhin etwas.

Petzold zählte die Akten: Es waren dreiundzwanzig Stück. Wenn er für jede eine Viertelstunde rechnete, würde er in knapp sechs Stunden fertig sein. Pausen und Störungen eingerechnet, eine tagfüllende Beschäftigung. Lieber hätte er heute etwas an der frischen Luft zu tun gehabt. Obwohl, bei diesem Wetter ...

Er brüllte: „Scheiß-Job!“ und öffnete die oberste Akte. Gerlach klapperte zustimmend mit der Kaffeekanne.

Ein Bankraub in Durlach vor drei Jahren. Vernehmungsprotokolle, Tatortfotos, dann Berichte, Berichte, Berichte. Auch hier ein Einzeltäter, auch er nicht maskiert. Die Täterbeschreibung passte auf ziemlich jeden hellhäutigen Mann Europas. Flucht zu Fuß, und am Ende der Fußgängerzone hatte ein Auto gewartet. Niemand konnte sagen, ob der Bankräuber selbst gefahren war, oder ob ein Komplize im Wagen gesessen hatte, niemand kannte das Kennzeichen, widersprüchliche Aussagen über den Wagentyp. Das Geld war verschwunden. Zweiundzwanzigtausend Deutsche Mark, reichte nicht mal für ein anständiges Auto. Petzold klappte die flache Mappe zu und schob sie nach links, wohin er alle Akten legen wollte, die eine eingehendere Untersuchung wert waren.

Inzwischen war der Kaffee fertig, was die alte Maschine durch rhythmisches Schnarchen anzeigte. Dankbar für die Unterbrechung füllte Petzold drüben seinen Becher, warf drei Süßstoffpillen hinein und dachte für zwei Sekun-



den an Steffi. Gerlach saß inzwischen an seinem Schreibtisch, ebenfalls mit einem Kaffee, allerdings in einer richtigen Tasse mit Löffelchen und Tellerchen, und raschelte gähmend mit irgendwas herum. Petzold ging zurück in sein Büro und sah durch die beschlagenen Fenster. Langsam schien es hell zu werden. Viertel nach acht, und es schüttete immer noch. Er kippte ein Fenster, tat ein paar tiefe Atemzüge, setzte sich, riss die Augen auf und schlürfte vorsichtig ein paar Schlucke Kaffee. Ein Königreich für ein warmes Bett.

„Weißt du eigentlich, warum Frauen so schlanke Hände haben?“, rief er hinüber.

„Verschon mich bloß mit deinen Frauenwitzen!“ , kam es mürrisch zurück.

Petzold klappte ächzend die zweite Akte auf. Bankraub in der Nähe von Rastatt vor einem Jahr. Zwei Täter, relativ ruhige Sache. Die Angestellten und zwei anwesende Kunden hatten sich richtig, nämlich mucksmäuschenstill verhalten. Die Täter waren mit abgesägten Gewehren bewaffnet gewesen, hatten aber nicht geschossen. Der das Wort führte, hatte einen starken ausländischen Akzent gehabt, untereinander hatten sie irgendeine östliche Sprache gesprochen, die kein Mensch kannte, und der Überfall hatte nicht einmal zwei Minuten gedauert. Vor der Bank ein großer Opel, natürlich in der Nacht zuvor gestohlen. Beute: dreiundsechzigtausend Mark, damit konnte man schon eher etwas anfangen. Vermutlich Profis, die schon Minuten nach der Tat außer Landes gewesen waren. Wenn sie die Grenze bei Plittersdorf überquert hatten, dürften sie keine Viertelstunde gebraucht haben. Seit Einführung des europäischen Binnenmarktes war es regelrecht Mode geworden, in Grenznähe Banken zu überfallen und dann blitzartig nach Frankreich zu verschwinden. Und so gut wie nie erwischten sie einen.

Petzold warf die Akte dorthin, wo der hoffentlich große Stapel der momentan uninteressanten Sachen entstehen sollte, und sah auf die Uhr. Fünf vor halb neun, er lag gut in der Zeit. Draußen war es inzwischen hell, soweit man bei diesem Wetter von Helligkeit reden konnte. Schilling und Hirlinger, Gerlachs Zimmergenosse, waren immer noch nicht da. Vermutlich steckten sie im Stau. Dabei mußte Schilling immer mit dem Fahrrad oder mit der Straßenbahn, der hatte ja gar kein Auto.

In der Ferne klappte eine Tür, Förster kam. Sein Büro lag hinter Gerlachs. Auch dorthin gab es eine Verbindungstür, die aber so gut wie immer geschlossen war. Eine der Schrullen. von Kriminalhauptkommissar Förster, dem stell-

vertretenden Dezernatsleiter und ihrem derzeitigen Chef. Es war genau halb neun, er machte jeder Funkuhr Konkurrenz.

Petzold hörte, wie Förster mit seinem Kleiderbügel klapperte, kurz telefonierte und das Zimmer wieder verließ. Er ging zur morgendlichen Besprechung der Dezernatsleiter. Ihr eigentlicher Chef, Erster Kriminalhauptkommissar Hellmann, war seit Tagen krank. Im Präsidium grassierte die Grippe. Viele Kollegen lagen im Bett, was unter anderem dazu führte, dass Petzold sich seit neustem mit Banküberfällen beschäftigte, obwohl er doch zum Dezernat Eins gehörte, der „Abteilung für Mord und Totschlag“, wie er nicht ohne Stolz erklärte, wenn er nach seinem Beruf gefragt wurde.

„Weißt du, was mit den anderen ist?“, fragte Petzold, um zu testen, ob Gerlach nicht eingeschlafen war.

„Vielleicht stecken sie im Stau, oder sie haben jetzt auch noch die Grippe.“

„Dann hängen wir ein Schild raus: ‘Wegen Krankheit geschlossen. Alle Arten von Gesetzesübertretungen sind bis auf weiteres einzustellen’, und gehen auch heim.“

„Wenn du meinst.“

Petzold seufzte und zog die nächste Akte vom Stapel. Mit Gerlach war heute offenbar nicht gut reden.

Kurz vor neun polterte Hirlinger fluchend ins Büro. Er kam jeden Morgen aus der Pfalz, über die Rheinbrücke und die Südtangente, und der Stau hatte ihn voll erwischt. Normalerweise brauchte er, wie er hartnäckig behauptete, kaum zwanzig Minuten, heute war es fast eine Stunde mehr gewesen. Er wurde von Gerlach über den Grund für die Sperrung aufgeklärt, worauf seine Flüche noch um einiges gehaltvoller wurden.

Als Petzold die fünfte Akte zuklappte, stand es vier zu eins. Vier Nieten und erst ein interessanter Fall, das machte Hoffnung. Drüben öffnete sich die Tür. Förster kam, wie üblich in einem geschneigelten Anzug und wie geleckt glänzenden Schuhen. Jeder hätte ihn eher für einen Zahnarzt oder den Leiter einer mittleren Bankfiliale als für einen Polizisten gehalten.

Petzold ging hinüber und roch schon in der Tür, dass Hirlinger eine Fahne hatte. Wenn er so weitermachte, würde er bald wieder beim Chef antanzen dürfen. Förster sah müde aus.

„Morgen allerseits. Wo ist Schilling?“

„Keine Ahnung“, antwortete Gerlach. Förster runzelte die Stirn, schüttelte den Ärmel seines Jacketts nach unten und hob eines seiner Papiere in die Höhe.

„Es gibt Arbeit. Ein Bombenanschlag auf der Südtangente heute Morgen.“

„Schon gehört. Aber ist das nicht eher was für den Staatsschutz?“, fragte Gerlach.

Förster strich über seine kurzen grauen Haare, unterdrückte ein Gähnen und erwiderte: „Im Prinzip ja. Aber die haben im Moment sehr viel zu tun, und da bis jetzt kein politischer Hintergrund auszumachen ist, haben wir den Fall vorläufig. Es gibt kein Bekennerschreiben oder so etwas.“

„Also, wenn ihr mich fragt“, maulte Hirlinger, „diese faulen Säcke vom Staatsschutz wollen sich doch bloß wieder drücken. Die haben doch immer viel zu tun!“

Niemand reagierte. Hirlinger war unbeliebt. Er war einer der wenigen Kollegen im mittleren Dienst, Kriminalobermeister, schlechter bezahlt als die jungen Kommissare um ihn herum, obwohl er dieselbe Arbeit tat, und das nahm er ihnen übel. Es hieß, früher sei er einmal ein guter Kriminalbeamter gewesen, ein Spezialist für nervenzermürende Dauerverhöre, aber inzwischen konnte sich kaum noch jemand daran erinnern. Er trank mehr, als ihm gut tat und drückte sich vor der Arbeit, wo er konnte.

Förster warf ihm über seine Goldrandbrille hinweg einen tadelnden Blick zu und fuhr fort: „Der Kriminaldauerdienst ist vor Ort, die Spurensicherung läuft noch. Sie werden sich bei uns melden, wenn sie den Fall übergeben.“

Petzold verdrehte die Augen, das war Originalton Förster, er redete wieder wie ein Lexikon. Er allein war hier im Stande, das Wort „Kriminaldauerdienst“ auszusprechen, ohne sich die Zunge zu verrenken. Jeder andere hätte „KDD“ gesagt.

„Und wer soll es machen?“, fragte Gerlach misstrauisch.

Förster reichte ihm wortlos das Papier.

Gerlach murrte: „Als ob ich nicht genug zu tun hätte! Ich hab doch schon diese Schießerei in der Altstadt am Hals, und die tote Nutte liegt auch noch irgendwo auf meinem Tisch rum. Und was weiß ich, was sonst noch!“ Wütend wies er auf den Aktenstapel vor sich. „Soll ich mich in Stücke reißen?“

„Herr Gerlach!“ Förster hatte offenbar schlechte Laune. „Ich hatte nicht vor, hier eine Diskussion mit Ihnen zu führen! Ich sage, Sie machen das, und dann

machen Sie das. Das war eben eine dienstliche Anweisung, ist das klar? Ich kann mir die Fälle nicht aussuchen, die man uns hereinreicht. Schluss, aus.“

Als Hirlinger Luft holte, um auch noch seinen Senf zu der Sache zu geben, brüllte Förster: „Und Sie halten den Mund hier, verstanden?“ Rums, die Tür war zu. Er hatte offenbar ganz ausgesucht schlechte Laune.

„Aaar ... beit verüßt das Leben“, sagte Gerlach. Er hatte etwas ganz anderes sagen wollen, aber Försters Tür hatte sich überraschend wieder geöffnet.

„Es tut mir Leid. Aber ich habe weder die grippalen Infekte noch die Mafia erfunden. Wir müssen alle sehen, wie wir zurechtkommen. Vielleicht haben wir ja Glück, und es waren Verrückte, von denen wir nie wieder etwas hören, und die Sache erledigt sich von selbst. Ich weiß auch, dass es zurzeit nicht einfach ist, das können Sie mir glauben. Tun Sie eben, was Sie können.“

„Die Herren Kollegen vom Staatsschutz observieren den Dackel von irgendeinem Bundesrichter, und wir sollen ihre Arbeit machen“, schimpfte Gerlach. „Wird wirklich Zeit, dass diese Soko aufgelöst wird. Da kommt doch sowieso nichts mehr raus.“

Die meisten der noch einsatzfähigen Beamten waren seit zwei Wochen der Mordkommission Goldani zugeteilt. Es ging um den Mord an einem Durlacher Pizzabäcker, der böse nach einer Mafia-Hinrichtung aussah. Die Sonderkommission hatte über dreißig Beamte an sich gebunden, und von den knapp zwanzig Kriminalpolizisten, aus denen das Dezernat Eins bestand, waren gerade noch fünf übrig geblieben, einschließlich Förster.

„Also dann, Herr Gerlach. Sie bekommen die Akten von mir, sobald sie hier sind, und übernehmen die Sache. Vielleicht fahren Sie gleich mal hinaus und sehen sich die Geschichte an, solange noch nicht alles weggeräumt ist? Die tote Prostituierte können Sie ja einstweilen ein wenig zur Seite schieben.“

Gerlach griff zum Telefon, um ein Auto anzufordern und verschwand mit dem Mantel über dem Arm. Petzold fragte sich, ob Förster es jemals über sich bringen würde, sich mit seinen Leuten zu duzen. In den anderen Dezernaten waren alle per dich, einschließlich der Sekretärinnen und des Chefs, aber Förster hielt auf Abstand. Nie hatte jemand ein persönliches Wort von ihm gehört. Und nachdem vor zwei Jahren überraschend seine Frau gestorben war, hatte er sich noch mehr verschlossen.

Um halb zehn kam Schilling und hängte seinen Dufflecoat an die Garderobe. Auf Petzolds Schreibtisch stand es sechs zu zwei. Schilling war beim Zahnarzt gewesen.

„Ein Weisheitschschahn!“ Die Narkose wirkte noch nach.

Schilling war der Jüngste in der Gruppe, hatte erst vor wenigen Monaten seinen Dienst angetreten, frisch von der Polizeifachschule. Er schaltete den PC ein, äugte durch seine altmodische große Hornbrille wie eine Eule auf Beutesuche und fragte: „Wasch schteht an?“

Petzold berichtete kurz über den Anschlag, und sie kamen überein, dass es ein ruhiger Tag werden würde. Schilling war bisher der einzige in der Gruppe, der einen PC auf dem Schreibtisch stehen hatte. Die anderen beneideten ihn nicht darum, aber er selbst war stolz darauf.

Petzolds Telefon klingelte. „Hallo Ssssüßer!“, hauchte es aus dem Hörer. Steffi. Er lehnte sich zurück.

„Na, Dicke, schon ausgeschlafen?“

„Wenn du es wagen solltest, mich noch ein einziges Mal Dicke zu nennen, dann werde ich dich nie mehr auch nur das kleinste bisschen lieb haben und außerdem mit allen meinen Kindern ins Frauenhaus ziehen!“

Petzold lachte. „Ich glaub kaum, dass sie dich dort nehmen werden. Erstens sind wir ja gar nicht verheiratet, und zweitens, wo willst du auf die Schnelle die Kinder her kriegen?“

„Trotzdem!“, maulte sie und lachte dann. „Pass auf, Süßer, ich muss jetzt gleich los ins Büro, hab natürlich viel zu lange im Bett gelegen.“ Sie kicherte. „Weil man aber auch nie in Ruhe einschlafen kann ... Heute Abend wird's sicher wieder spät. Kannst du was fürs Wochenende zum Essen besorgen? Ich mag nicht schon wieder kalte Pizza vom Fliegenden Italiener.“

„Will sehn, was sich machen lässt. Sonst geh ich morgen früh auf den Markt.“

„Okay, dann bis heute Abend, Lieber! Und sei hübsch brav, hörst du? Und dass du mir keine Dummheiten machst, ja? Küsschen!“ Klack – schon war sie weg.

Grinsend legte Petzold den Hörer auf. Bisher hatten sie das Thema Kinder sorgfältig gemieden. Steffi hatte erst vor zwei Jahren den Job in diesem Ingenieurbüro gefunden und dachte nicht im Traum daran, ihn gleich wieder an den Nagel zu hängen, um Breichen zu kochen und Kinderpopos zu ölen. Er selbst war noch nicht einmal auf den Gedanken gekommen, dass ja auch

er den Beruf zugunsten der Familie hätte aufgeben können. Vielleicht sollten sie endlich heiraten, um wenigstens die Steuervorteile mitzunehmen.

Hinter Petzold piepste etwas. Nach kurzer Verwirrung fiel ihm das Handy ein. Er schälte es vorsichtig aus der feuchten Jackettasche, klappte es auf und meldete sich verwundert.

„Dass du mir nicht mit fremden Onkels mitgehst! Und vor allem nicht mit fremden Tanten! Hörst du! Und du lässt dir von niemandem Süßigkeiten schenken! Von gar nie...man...dem! Gell?“ Steffi lachte glucksend und hatte schon wieder aufgelegt. In der Zeit, die er benötigte, einen Gedanken zu fassen und Atem zu holen, konnte sie eine komplette Rede halten.

Um halb elf kam Gerlach von der Tatortbesichtigung zurück.

„Nicht mehr viel zu sehen“, berichtete er und schüttelte seinen Mantel aus. „Das meiste ist schon abgeräumt, und der Verkehr läuft inzwischen auch wieder. Ach, es gibt übrigens einen Toten.“

„Was?“

„Ein älterer Mann hat sich bei dem Knall zu Tode erschreckt. Ist auf der Fahrt ins Klinikum gestorben. Herzinfarkt.“

„Wie nennt man denn so was?“, fragte Petzold gähnend. „Groben Unfug mit Todesfolge?“

„Was hat er eigentlich gesprengt?“, wollte Schilling wissen. Er schien inzwischen wieder wie ein normaler Mensch sprechen zu können.

„Eine von diesen Radarkisten.“

„Dann ist alles klar, dann war’s ein Racheakt. Da ist einer geblitzt worden, und jetzt stinkt’s ihm, dass er zahlen muss.“

Gerlach nickte. „Diesen Starenkästen ist ja schon öfter mal was zugestoßen.“

Petzold lachte. „Einen haben sie sogar mal regelrecht hingerichtet. Erschossen, mit ‘ner vierundvierziger Magnum! Die Verkehrsdödel haben das Geschoss in die KT zur Untersuchung gebracht und wollten wissen, ob wir die Waffe kennen!“

„Und einen haben sie letzten Herbst samt Mast geklaut“, ergänzte Schilling.

„Das wäre die einfachste Lösung“, sagte Gerlach hoffnungsvoll. „Dann hätte sich die Sache erledigt. Zu fassen kriegen wir den Idioten sowieso nie, wie es im Moment aussieht. So gut wie keine Spuren, keine Zeugen, nichts.“

„Zu blöd, dass dieser Kerl gestorben ist. Sonst könntest du die Akte gleich zumachen“, sinnierte Petzold.

„Dieses Arschloch! Mitten im Berufsverkehr!“ Zu aller Überraschung war Hirlinger auch noch da.

Gerlach setzte sich und griff ein Papier. „Vielleicht haben wir ausnahmsweise mal Glück, und es ist doch was Politisches.“

Petzold gähnte. „Oder ein Aprilscherz.“

„Irre ich mich, haben wir nicht Januar?“

„Nobody’s perfect“, meinte Schilling.

Petzold war inzwischen bei der elften Akte. Danach stand es neun zu zwei, er kam aus dem Gähnen nicht mehr heraus, und wurde zuletzt nur noch von immer heftigerem Magenknurren wach gehalten. Hin und wieder klingelte ein Telefon, wobei er jedes Mal hochschrak, oder jemand brachte oder holte irgendwelche Akten, einmal auch die Post. Hirlinger ging mehrfach hinaus und kam lange nicht wieder, und jeder wusste, warum: Er saß auf dem Klo und rauchte. Seit einer Abstimmung im letzten Jahr herrschte in den zwei Büros Rauchverbot.

Um zwölf gingen Gerlach und Schilling in die Kantine, und Hirlinger packte sein Wurstbrot aus. Er ging grundsätzlich nicht mit den anderen essen, ob aus Trotz oder Sparsamkeit war nicht bekannt. Petzold beschloss, dass ein schwer arbeitender Oberkommissar, der als Frühstück Müsli und Joghurt zu sich nehmen muss, nicht von einem Stückchen Rotbarschfilet und einem Klecks Kartoffelsalat satt werden kann. Da es kaum noch regnete, wollte er in der Mittagspause schon seine Einkäufe erledigen, irgendwo ein oder zwei belegte Brötchen essen und endlich den versprochenen Sekt besorgen.

Auf dem Weg zum Supermarkt in der Karlstraße dachte er wieder an den Bombenanschlag. Ein Gefühl sagte ihm, dass die Sache noch nicht zu Ende war.

### 3

Kurz vor eins klinkte Petzold mit dem Ellenbogen die Bürotür auf. Er war leicht behindert, da er in der einen Hand zwei Plastiktüten mit Einkäufen und in der anderen sein drittes Schinkenbrötchen trug, und er hatte es eilig, weil sein Telefon klingelte. Hastig warf er die Tüten auf den Schreibtisch, würgte

den Bissen hinunter, an dem er gerade kaute, griff im Stehen den Hörer und brüllte: „Verfluchte Scheiße! Was für eine Schweinerei!“

Am anderen Ende war es still. Dann meldete sich eine zaghafte Frauenstimme: „Na, also hören Sie mal ... Also ...“

Die Stimme kam ihm bekannt vor.

„Entschuldigung, ich hab nicht Sie gemeint. Ich hab hier eben meinen Kaffeebecher umgekippt, und jetzt schwimmt alles auf meinem Schreibtisch ...“

„Versuchen Sie’s doch mal mit einem Tempotaschentuch.“

„Guter Tipp, Moment ... Ich muss erst die Akte hier retten ... So geht das nicht, ich leg mal kurz den Hörer weg ...“

Petzold warf den Rest seines Schinkenbrötchens auf den Schreibtisch, und es gelang ihm, eine weitere Ausbreitung der Katastrophe zu verhindern, die umgekippten Sektflaschen zum Stehen und einige noch unbeschädigte Dinge in Sicherheit zu bringen. Mit Hilfe aller verfügbaren Papiertaschentücher baute er einen provisorischen Staudamm, dann nahm er den Hörer wieder auf. „So, da bin ich wieder. Tut mir Leid.“

„Schon gut. Sie kennen mich, mein Name ist Frey ... Ach Gott, ich bin so aufgeregt ... Ich hab ihn nämlich gesehen, gerade eben ... Und ich weiß, wo er wohnt!“

Petzold dämmerte, dass diese atemlose Stimme zu der großen blonden Sparkassenangestellten gehörte, die er am Mittwoch vernommen hatte. Die Kassiererin, die dem Bankräuber das Geld ausgehändigt hatte. „Wen haben Sie gesehen?“, fragte er und versuchte, ein neues Rinnsal mit Hilfe eines Bleistifts und eines Radiergummis zum Stillstand zu bringen.

„Den Bankräuber natürlich! Ich war in der Stadt, Besorgungen machen. Wissen Sie, wir haben ja nur eine halbe Stunde Mittagspause, und da geh ich oft ... Ach, das ist ja jetzt egal. Und da hab ich ihn gesehen ... Auf der Treppe vor der Hauptpost hat er gesessen. Und dann ist er aufgestanden und nach Hause gegangen, und ich bin ihm gefolgt.“ Langsam kam sie wieder zu Atem.

„Sie haben ihn verfolgt?“ Petzold ließ den Kaffee laufen, wohin er wollte. „Hatten Sie denn keine Angst, dass er Sie erkennt?“

„Nein. Er hat sich ja nie umgedreht. Und es war auch gar nicht weit. Er hatte eine Flasche dabei und ist ein paar Mal fast hingefallen. Ich glaube, er war ziemlich betütert ... betrunken.“ Jetzt erst schien ihr die Gefahr bewusst zu werden, in die sie sich begeben hatte.



„Moment mal. Soll das heißen, Sie wissen, wo er wohnt?“

„Ja doch! Das versuche ich Ihnen doch die ganze Zeit zu erklären! Er wohnt in der Douglasstraße zwölf, Hinterhaus. Da ist so ein kleiner Anbau, wie ein Schuppen. Und er heißt Erdrich, wenn ich richtig gelesen habe. Ich bin dann schnell zurückgelaufen, in die Sparkasse, um Sie anzurufen.“

Petzold schüttelte den Kopf. Und da las man nun den ganzen Vormittag Akten! Eilig machte er Notizen auf einem nur teilweise aufgeweichten Block. „Sie sind wirklich sicher, dass er es war?“, fragte Petzold noch einmal nach. Er konnte sein Glück immer noch nicht fassen.

„Ja, natürlich, so glauben Sie mir doch endlich! Ich habe vor allem seine Lederjacke erkannt. Die war an der linken Schulter ein bisschen abgeschürft, da war so ein heller Streifen. Aber auch das Gesicht. Ja, ich bin ganz sicher.“

„Wir machen uns sofort auf den Weg. In ein paar Minuten sind wir da, und wenn er es ist, nehmen wir ihn fest. Vielen Dank für Ihre Unterstützung ... und vor allem für Ihren Mut“, fügte er mit ehrlichem Respekt hinzu.

„Sie brauchen sich nicht sehr zu beeilen. Er schläft, soweit ich gesehen habe.“

Petzold verkniff sich die Frage, ob sie ihn sicherheitshalber schon ans Bett gefesselt hatte.

Schnell packte er die zwei Sektflaschen in den Kühlschrank, erledigte die dringendsten Aufräumarbeiten auf seinem Schreibtisch, forderte per Telefon ein Auto an und zur Unterstützung einen Streifenwagen der Schutzpolizei. Er nannte die Adresse und gab seine Anweisungen: kein Blaulicht, kein Aufstand, einfach nur hinkommen und warten. Jetzt brauchte er noch einen zweiten Mann. Die Zimmer waren leer, auch Hirlinger war verschwunden. Vermutlich saß er wieder auf dem Klo. Petzold hastete zur Tür und warf einen Blick auf den Flur. Niemand zu sehen. Er sah auf die Uhr: fünf nach eins. Streng genommen war die Mittagspause längst zu Ende. Als er anfang, telefonisch nach seinen Kollegen zu fahnden, kamen Schilling und Gerlach herein und verstummten, als sie Petzolds Gesichtsausdruck bemerkten. Er informierte sie kurz. Schilling kam mit.

Sie fuhren mit dem dunkelgrünen Audi, den Petzold nicht leiden konnte. Alle brauchbaren Fahrzeuge hatten sie natürlich an die Sonderkommission abgeben müssen. Der Audi hatte seit Ewigkeiten Probleme mit der Zündung. Mehrfach war er in der Werkstatt gewesen, aber es hatte sich nichts geän-

dert. Auch heute wollte er erst nach langem Geogel anspringen und lief dann eine ganze Weile nur auf drei Zylindern.

Die Douglasstraße lag mitten in der Stadt, in der Nähe der Hauptpost und des Europaplatzes. Der war bis vor kurzem – bis die Polizei auf Drängen geplagter Geschäftsinhaber endlich durchgegriffen hatte – der Hauptumschlagplatz für Drogen aller Art gewesen. Inzwischen war es dort friedlich geworden, und die Szene hatte sich etwa einhundert Meter nach Süden verlagert. Jetzt hatten die dortigen Anwohner die Probleme am Hals und wurden langsam rebellisch.

Petzold trat aufs Gas und fragte: „Weißt du, warum Frauen so schlanke Hände haben?“

„Kennst du auch noch andere Witze?“, antwortete Schilling müde.

Nach knapp zehn Minuten waren sie in der Douglasstraße. Weisungsgemäß hatte der Streifenwagen ein paar Meter von der angegebenen Nummer entfernt auf dem Gehweg geparkt. Sie informierten die Kollegen über die geplante Festnahme. Die beiden guckten nur mäßig begeistert, als sie ihre Waffen überprüften.

Das Haus war ein heruntergekommener Altbau. Im Erdgeschoss gab es eine kleine Bar mit rotem Samt und einigen angestaubten und verblichenen Fotos im Fenster. Daneben eine Einfahrt, die in den Hinterhof führte, das Tor stand offen. Im Hof drei große Müllcontainer, einer davon anscheinend vor kurzem ausgebrannt, allerhand Krempel aus der Bar, Getränkekästen, zertrümmerte Stühle, eine nackte römische Göttin aus Plastikmarmor und ein altes Kreidler-Moped mit aufgeschlitztem Sitzkissen. Die Betonfläche war rundum von vier- oder fünfgeschossigen Altbauten eingekesselt, keine Spur von etwas Grünem oder auch nur einem Blumentopf.

Gegenüber der Einfahrt stand tatsächlich ein kleiner, einstöckiger Anbau. Der Schuppen hatte einen separaten Eingang, ein Fenster an derselben Wand und einen Klingelknopf.

Petzold überquerte den Hof, hielt sich, so gut es ging, in der Nähe der Wand, duckte sich unter dem Fenster hindurch und sah auf das Namensschild:

*Erdrich*

Vorsichtig spähte er durch die schmierige Scheibe. Drinnen war es dunkel, aber nach einigen Sekunden erkannte er, dass der Wohnungsinhaber angekleidet auf einem Bett an der gegenüberliegenden Wand lag und wirklich zu schlafen schien.

Er winkte seine Kollegen herbei und sagte leise: „Das ist wirklich der Kerl aus der Bank. Die Frau hat Recht gehabt.“

Flüsternd beratschlagten sie, was zu tun sei. Da der Mann vermutlich bewaffnet war, mussten sie ihn überraschen. Schilling schlug vor, kein Risiko einzugehen, sondern die Eingreifgruppe zu alarmieren und die Sache erledigen zu lassen, aber Petzold wollte es selbst zu Ende bringen. Er würde die altersschwache Tür eintreten und, falls die Hütte dabei nicht einstürzte, den mutmaßlichen Bankräuber festnehmen, bevor er auch nur aufwachte.

Die zwei Schutzpolizisten, von denen man nicht wusste, ob sie vor Angst oder Diensteyer blass waren, wurden mit gezückten Pistolen rechts und links der Tür postiert. Schilling hatte seine Walther PPK gezogen, stand breitbeinig schräg hinter Petzold und sah ebenfalls nicht glücklich aus. Auf ein Nicken Petzolds hin luden alle durch, entsicherten, und hielten, wie tausendfach geübt, die Waffen mit beiden Händen senkrecht nach oben. Petzold holte tief Luft, hob den rechten Fuß und trat mit der geballten Wucht seiner zweiundneunzig Kilogramm knapp unterhalb der Klinke gegen die Tür.

Das scheppernde Krachen hallte in dem engen Hof wider, Holz splitterte, irgendwas klimperte am Boden, aber ansonsten entsprach das Ergebnis der Aktion in keiner Weise dem, was Petzold erwartet hatte. Das Schloss war nach innen weg gebrochen, die Klinke hing schief nach unten, und die Tür hatte einen langen Riss. Aber sie war verschlossen wie zuvor.

Fluchend sprang Petzold zur Seite, in die Deckung der Wand. Nein, heute war wirklich nicht sein Tag. Er hatte getan, wovon man sie in der Ausbildung immer wieder eindringlich gewarnt hatte: Er war ein völlig sinnloses und unnötiges Risiko eingegangen, und es war genau das dabei herausgekommen, was man ihnen immer vorhergesagt hatte: Er saß in der Patsche. Er erwartete, dass jeden Moment die ersten Schüsse durch die Tür knallten, und hatte zudem den Eindruck, dass die Schutzpolizisten, obwohl starr an die Wand gedrückt, sich ein Grinsen nicht verkneifen konnten. Vermutlich freuten sie sich, dass einem der eingebildeten Kripobeamtinnen mal was in die Hosen ging und sie dabei sein durften.

Schilling warf Petzold einen Blick zu, der eine längere Belehrung über Polizeitaktik bei der Festnahme vermutlich bewaffneter Verdächtiger ersetzte, und schlich zum Fenster hinüber. Aufs äußerste angespannt sah er hinein. Plötzlich richtete er sich auf. „Der schläft ja immer noch!“

„Muss der besoffen sein“, sagte einer der Uniformierten und gewann ebenfalls deutlich an Körpergröße. Über ihnen wurden nach und nach Fenster geöffnet, die Sache entwickelte sich zu einer öffentlichen Veranstaltung. Schließlich schlug Schilling ohne große Vorsichtsmaßnahmen mit dem Ellenbogen das Fenster ein, öffnete es und kletterte hindurch, während Petzold mit der Waffe im Anschlag den schlafenden Mann beobachtete. Der rührte sich nicht. Man hörte Schilling innen stöhnen und fluchen, es rumorte an der Tür, sie wurde aufgerissen, Schilling stürzte nach Luft schnappend heraus, und ein mörderischer Gestank strömte ihm nach.

„Die Tür war von innen verrammelt, zwei Sperrriegel! Und der Typ hat sich voll gekotzt. Da drin stinkt’s wie in einem hinterbengalischen Schweinestall!“

„Wie um Gottes willen stinkt es denn in einem hinterbengalischen Schweinestall?“, fragte Petzold.

„Sind die in Bengalen nicht überhaupt Moslems?“, wollte der ältere der Streifenbeamten wissen.

„Wieso?“

„Na, dann essen die doch gar kein Schweinefleisch. Und wozu haben sie dann Schweineställe?“

„Ach, ich dachte immer, das sind Hindus?“

„Wo liegt denn dieses Hinterbengalen eigentlich? Oder gibt’s das etwa gar nicht?“

„Ihr habt sie ja nicht alle!“, sagte Petzold, zog die Handschellen aus der Tasche und trat durch die Tür. Erfolglos versuchte er, den Mann mit Tritten gegen das Bett zu wecken. Der lag in einer großen Lache von Erbrochenem, es war nicht erkennbar, ob er noch atmete, und es war nicht auszuschließen, dass er auch die Kontrolle über verschiedene andere Körperöffnungen verloren hatte. Petzold steckte die Handschellen wieder ein und machte kehrt.

„Der ist vollkommen hinüber. Ich ruf ‘nen Krankenwagen. Passt ein bisschen auf ihn auf. Ich glaub aber nicht, dass er was anstellt. Bin nicht mal sicher, ob der noch lebt.“

„Dass einer in so einem Suff noch dran denkt, die Tür dermaßen zu verrammeln“, wunderte sich Schilling.

„Wahrscheinlich hat er Angst, dass ihm einer seine Flaschensammlung klaut.“

„Ja, das angesammelte Leergut ist in diesen Kreisen oft der einzige nennenswerte Besitz.“ Schilling sicherte seine Pistole und steckte sie weg.

Ohne Eile ging Petzold zum Auto, um zu telefonieren. Bald hörte er in der Ferne das Martinshorn, nach wenigen Minuten war der Notarztwagen da, und jeder der Polizisten war von Herzen froh, dass er den Sanitätern bei ihrem Job nicht helfen musste. Die luden die Schnapsleiche auf eine Trage, über die sie zuvor eine feste Plastikplane gebreitet hatten. Auf dem Hof stellten sie ihn ab, und der Arzt, ein blasser junger Kerl, der aussah, als würde er sich am liebsten selbst auf die Trage legen, untersuchte ihn kurz. Er hob ein Augenlid, leuchtete in die Pupille und fühlte den Puls.

„Schwere Alkoholvergiftung. Da hat nicht viel gefehlt zum Exitus. Mit dem können Sie vor morgen nichts anfangen. Sagen wir besser, übermorgen.“

„Morgen und übermorgen ist Wochenende“, sagte Petzold. Der Arzt zuckte die Schultern und schloss seinen Koffer. Die Sanitäter hoben die Trage an.

„Wohin bringen Sie ihn?“, fragte Petzold.

„Ins Städtische“, antwortete der Arzt schon im Weggehen.

„Der Mann ist festgenommen, ich schicke jemanden zur Bewachung!“, rief Petzold hinterher.

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können“, erwiderte der andere. Sekunden später ertönte wieder das Martinshorn und entfernte sich rasch.

„Und wie vergnügen wir uns weiter?“ Schilling schien plötzlich bester Laune zu sein.

„Versiegeln.“

„Das ist eine ganz vorzügliche Idee, die könnte ja fast von mir sein!“, strahlte Schilling und war sichtlich froh, das stinkende Loch nicht durchsuchen zu müssen.

„Einmal geh ich noch rein und seht nach, ob ich die Pistole finde. Die würd ich gern sicherstellen.“

Petzold ließ sich von den Schutzpolizisten eine Taschenlampe und holte tief Luft. Er fand einen Lichtschalter neben der Tür und sah sich um. An der Einrichtung hätte die Sperrmüllabfuhr ihre helle Freude gehabt. Ein verdächtig neuer Videorecorder, ein Fernseher und ein Kofferradio schienen das einzig Brauchbare zu sein. In der Ecke dröhnte ein antiquarischer Kühlschrank vor sich hin. An den Wänden Porno-Poster von der härteren Sorte. Überall lagen Kleidungsstücke, Magazine mit eindeutigen Inhalt und leere Schnapsflaschen verstreut. Eine durch einen bunten Plastikvorhang verhängte